

Internationale Schriften des Jakob-Fugger-Zentrums

Band 2

Herausgegeben vom Jakob-Fugger-Zentrum – Forschungskolleg  
für Transnationale Studien der Universität Augsburg

Harald Lesch / Bernd Oberdorfer /  
Stephanie Waldow (Hg.)

## **Der Himmel als transkultureller ethischer Raum**

Himmelskonstellationen im Spannungsfeld von  
Literatur und Wissen

Mit 29 Abbildungen

V&R unipress

## Inhalt

Bernd Oberdorfer / Stephanie Waldow	
Einleitung . . . . .	9
Bernd Oberdorfer	
Gott im Himmel? Der Himmel als religiöser Imaginationsraum . . . . .	17
Lisanne Teuchert	
Der andere Teil der Schöpfung: Vom (ethischen) Sinn des Duals von Himmel und Erde in theologischen Schöpfungskonzeptionen seit Karl Barth . . . . .	35
Dirk J. Smit	
„..on earth as it is in heaven“? On political potentials in theological metaphors . . . . .	49
Johann Ev. Hafner	
Die Himmel. Wege zur Vervielfältigung von Welt im antiken Christentum . . . . .	77
Dietmar Mieth	
Der Himmel in mir. Die Interiorisierung des Himmels bei Meister Eckhart. „Was oben war, ist innen.“ . . . . .	105
Freimut Löser	
Meister Eckhart und der Himmel. <i>Ein Planeten traktat und die deutschen Predigten</i> . . . . .	127
Christoph Mittmann	
Zur Kosmographie in der japanischen Vormoderne . . . . .	153



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2365-7944  
ISBN 978-3-8471-0618-0

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: [www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Jakob-Fugger-Zentrums für Transnationale Studien der Universität Augsburg und des Studiengangs Ethik der Textkulturen des Elitenetzwerk Bayerns.

© 2016, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / [www.v-r.de](http://www.v-r.de)  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.  
Printed in Germany.  
Titelbild: © Harald Lesch  
Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Zum Alten Berg 24, D-96158 Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Maximilian Bergengruen Himmel und Hölle ökonomisch. Kredit und Bankrott in Adelbert von Chamisso, Peter Schlemihl' . . . . .	167
Monika Schmitz-Emans Literarische Engel und ihre Funktionen. Zur ethischen Dimension von Darstellung und Vermittlung . . . . .	193
Thomas Steppan Der Himmel auf Erden. Byzantinische Kosmologie auf luxuriösen Prachtböden . . . . .	213
Cesare Giacobazzi Die Dialektik von Himmel und Erde zwischen Klassik, Romantik und Realismus am Beispiel von <i>Wahlverwandtschaften</i> , <i>Heinrich von Ofterdingen</i> und <i>Immensee</i> . . . . .	249
Lars Schneider <i>Excepté peut-être une constellation</i> : der Himmel im Spätwerk des Stéphane Mallarmé . . . . .	261
Stephanie Waldow Denkraum der Besonnenheit. Zum Verhältnis von narrativer Ethik und Neuer Physik bei Carl Einstein . . . . .	281
Yulia Pasko „Weg der Dichter – Weg der Kometen“: einige Beobachtungen zu Himmel- und Sternmotiven in der Dichtung von Marina Zwetajewa und Boris Pasternak . . . . .	299
Robert Vosloo Coping with the end? A look at Lars von Trier's <i>Melancholia</i> . . . . .	319
Aura Heydenreich Vom astronomischen Weltmodell zum literarischen Weltbild: Johannes Keplers "Somnium" zwischen faktualer Kosmographie und fiktionaler Selenographie – mit einem Kommentar zu Durs Grünbein "Cyrano oder Die Rückkehr vom Mond" . . . . .	333

Harald Lesch / Harald Zaun <i>Homo sapiens = Science-Fiction?</i> Die Evolution des Science-Fiction-Genres und der Traum vom Homo sapiens . . . . .	371
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren . . . . .	407

verbreitet, seine spezifische Art und Weise ist jedoch einzigartig. In seiner Kritik an zeitgenössischen Gelehrten ist für ihn hierbei das größte Übel, dass diese trotz all der verfügbaren neuen, vor allem naturwissenschaftlichen, Kenntnissen und Beweisen immer noch ihren alten Überzeugungen folgen und Versuche unternehmen, diese zu verteidigen.<sup>29</sup>

## Literatur

- Hiroshi Arakawa: *Nihonjin no uchūkan* 日本人の宇宙観 [Kosmologie der Japaner], Kikuniya shoten, Tokyo 2001.
- Tadamichi Arisaka: *Yamagata Bantō to Osaka no Yōgaku* 山片蟠桃と大阪の洋学 [Yamagata Bantō und die europäischen Studien in Osaka], Sōgensha, Osaka 2006.
- Atsushi Fujimoto/Toyokuni Maeda/Ayako Umata/Akio Hotta: *Ōsaka fu no rekishi* 大阪府の歴史 [Geschichte der Präfektur Osaka], Yamakawa Shuppansha, Tokyo 2015.
- Shirō Kōsaka: *Higashi ajia no shisō taiwa* 東アジアの思想対話 [Dialoge zu ostasiatischen Anschauungen], Perikansha, Tokyo 2014.
- Tōru Sagara: *Nihon no jukyō 1* 日本の儒教 1 [Konfuzianismus in Japan 1], Perikansha, Tokyo 1992.
- Hiroshi Watanabe: *A History of Political Thought, 1600–1901*, International House of Japan, Tokyo 2012.
- Bantō Yamagata: *Yume no shiro* 夢の代 [Anstelle von Träumen], in: *Nihon shisō taikai* Band 43: *Yamagata Bantō. Tominaga Nakamoto*, Iwanami shoten, Tokyo 1973 [1820].

## Abbildungen

- Abbildung 1: Yamagata (1820), S. 217. Kansai University Library.
- Abbildung 2: Yamagata (1820), S. 192ff. Kansai University Library.
- Abbildung 3: Yamagata (1820), S. 217. Kansai University Library.

<sup>29</sup> Ebd., S. 454.

## Maximilian Bergengruen

### Himmel und Hölle ökonomisch. Kredit und Bankrott in Adelbert von Chamisso ,Peter Schlemihl‘

#### 1. Teufelspakt ökonomisch

In Adalbert von Chamisso 1813 entstandener, 1914 veröffentlichter Erzählung *Peter Schlemihls wundersame Geschichte* geht es um einen Menschen, der den offenen Himmel, genauer gesagt: Den Schein von „Sonne“ (PS 1814, 28)<sup>1</sup> und „Mond“ (PS 1814, 34), scheut wie der Teufel das Weihwasser, weil er mit eben diesem einen Vertrag abgeschlossen hat; einen Vertrag, der ihn um seinen Schatten gebracht hat. Letzterer ist nämlich nicht sichtbar, wenn die erwähnten Himmelskörper leuchten. Peter Schlemihl steht mithin zwischen nicht weniger als Himmel und Hölle. Dieses dichotomische Verhältnis – das ist die These, die in diesem Aufsatz entfaltet werden soll – wird über Geld bzw. Kredite verwaltet und über Literatur im dreifachen hegelschen Sinne aufgehoben.

Am Ende der Geschichte sieht Peter Schlemihl, wie sich Thomas John, dessen ‚Karriere‘ in vielerlei Hinsicht Parallelen mit seiner aufweist, vor einem göttlichen Gericht verantworten muss. Der Sünder flüsterte mit letzter Kraft die Worte: „Justo iudicio Dei iudicatus sum; Justo iudicio Dei condemnatus sum“<sup>2</sup> (PS 1814, 79) – ‚Ich bin durch das gerechte Urteil Gottes gerichtet; ich bin durch das gerechte Urteil Gottes verdammt‘. Um diesem Schicksal zu entgehen, tut Schlemihl „Buße“ (PS 1814, 94). Und es sieht so aus, als ob der von John angesprochene gerechte Gott die Buße annehmen und Schlemihl, anders als John, vielleicht richten, aber nicht verdammen würde.

<sup>1</sup> Da in diesem Aufsatz der *Schlemihl* dezidiert an die (ökonomie-)historische Situation zum Zeitpunkt der Entstehung in den napoleonischen Kriegen zurückgebunden wird, wird die Erzählung nach der Editio princeps von 1814 zitiert, die in Chamisso, Adelbert von: Peter Schlemihl's wundersame Geschichte. Hg. von Joseph Kiermeier-Debre. München 1999, wiedergegeben wird (Sigle: PS 1814). Alle anderen Texte werden nach Chamisso, Adelbert von: Sämtliche Werke in zwei Bänden. Hg. von Volker Hoffmann. München 1975, zitiert (Sigle SW). Vgl. zur Editionssituation Immer, Nikolas; Glaubrecht, Matthias: „Peter Schlemihl als Naturforscher. Das zehnte Kapitel von Chamisso's Märchenerzählung in editionsphilologischer und wissenschaftshistorischer Perspektive“, in: *Editio* 26 (2012), S. 123ff., hier S. 124ff.

<sup>2</sup> In Anlehnung an Joh 7, 24 (Vulgata; man beachte die Namensähnlichkeit John/Johannes).

Doch bevor es soweit kommt, bevor Schlemihl also in den Himmel der Wissenschaften und der Kunst eintreten darf, muss er die tiefsten Tiefen der Hölle durchwandern. An deren unterster Stelle soll der Teufelspakt geschlossen werden. Der Graue hält Peter Schlemihl ein Dokument entgegen, das dieser nur noch, mit Blut versteht sich, zu unterschreiben braucht. Auf diesem Dokument finden sich die folgenden Worte: „Kraft dieser meiner Unterschrift vermache ich dem Inhaber dieses meine Seele nach ihrer natürlichen Trennung von meinem Leibe“ (PS 1814, 53).

Schlemihl unterschreibt – nicht; und dies, obwohl der Teufel ihm nicht nur ein gutes Angebot gemacht hat, sondern, im Sinne des modernen Handels- und Kreditwesens, ein Angebot, das er eigentlich überhaupt nicht ausschlagen kann: „Merken Sie Sich’s, Schlemihl, was man Anfangs mit Gutem nicht will, das muß man am Ende doch gezwungen. Ich dächte noch, Sie kauften mir das Ding ab“ (PS 1814, 63).

Zwei Begriffe in diesem Zitat verdienen eine besondere Betrachtung. Erstens der des Kaufens („Sie kauften mir das Ding ab“) und zweitens der des Zwangs („das muß man am Ende doch gezwungen“). Beides hat unmittelbar miteinander zu tun. Der Graue hat nämlich vor diesem eigentlichen Teufelspakt eine Art von Vorläufer-Vertrag mit Peter Schlemihl abgeschlossen. Auch diese vorläufige Form des Teufelspaktes war bereits ökonomisiert, dergestalt dass es nicht nur ein Pakt, sondern ein „Handel“ (PS 1814, 21) war. Es ging um Peter Schlemihls „Schatten“, für den der Graue, man merke auch hier auf die ökonomische Terminologie, „den höchsten Preis“ noch für „zu gering“ erachtete. Wenn er aber Schlemihl doch bat, „mir diesen Ihren Schatten zu überlassen“, dann nicht für eine bestimmte Summe Geldes, das wäre ja genau der abgelehnte Preis, sondern für eine unbestimmte, nämlich „Fortunati Glücksseckel“ (PS 1814, 19f.), dem sich unbegrenzt Geld und Gold entnehmen lässt.

Der zweite, eigentliche Teufelspakt besteht nun darin, dass der Graue Peter Schlemihl anbietet, ihm seinen Schatten, von dem Schlemihl bemerkt hat, dass er ohne ihn nicht durch die Welt kommt, ihn also begehrt wie kein zweites Gut, zurückzukaufen – und zwar um keinen geringeren Preis als seine Seele. Der Zwang besteht also in einer geschickten Verkettung von zwei Geschäften, von denen das eine, der Schattenkauf, die Voraussetzung für das eigentliche, den Seelenkauf darstellt.<sup>3</sup> Damit wird eine geschickte Selbstreflexion des gesamten Vorgangs auf Ebene der Performanz erreicht: Das Geschäft mit dem Schatten ist nicht das eigentliche Geschäft, sondern eine Art von Schatten, den der Seelenkauf

<sup>3</sup> White, Ann und John: „The Devil’s Devices in Chamisso’s ‚Peter Schlemihl‘. An Article in Seven-League Boots“, in: *German Life and Letters* 45 (1992), S. 220ff., sprechen von „Reifmachen“ (S. 224 u. ö.), was wohl im Sinne von ‚Anfixen‘, ‚Anfüttern‘ etc. verstanden werden soll.

vorauswirft. Dieses Schattengeschäft, diese Schattenwirtschaft kommt nun begrifflich zu sich selbst, wenn sein/ihr Gegenstand ein Schatten ist.<sup>4</sup>

## 2. Schatten: bürgerlich

Es gibt zwei Passagen, in denen durch eine kalkulierte missbräuchliche Wortverwendung deutlich wird, was es mit dem Schatten in *Peter Schlemihls wundersamer Geschichte* auf sich hat. Kurz bevor sich Rascal, der Schadensgeist, der Schlemihl zusammen mit dem Schutzgeist Bendel dient,<sup>5</sup> von seinem Herrn trennt, kommt es zu einem bemerkenswerten Wortwechsel. Schlemihl ruft: „Wie kann ein Knecht gegen seinen Herrn – – ?“ Er [Rascal] fiel mir ganz ruhig in die Rede: ‚Ein Knecht kann ein sehr ehrlicher Mann seyn und einem Schattenlosen nicht dienen wollen‘“ (PS 1814, 49).

Der Begriff ‚schattenlos‘ ist im Deutschen nicht geläufig, wohl aber ‚ehrlos‘; und genau dieser letzte Begriff wird von Rascal implizit angesprochen, wenn er sich selbst als einen „ehrliche[n] Mann“ bezeichnet und sich damit von seinem schattenlosen Herrn zu unterscheiden behauptet. Einen Schatten zu haben und Ehre zu haben, ist, wie die fast selbstverständliche Ersetzung deutlich macht, in der sprachlichen Logik Rascals nicht weit voneinander entfernt.

Es ist wiederum Rascal, anhand dessen durch eine weitere enharmonische Verwechslung der Begriff des ‚Schattens‘ eine zusätzliche semantische Kontur bekommt; in diesem Falle nicht als Sprechender, sondern als Gesprächsgegenstand zwischen den beiden Förstersleuten, die über die Heiratsfähigkeit von Schlemihls ehemaligem Diener diskutieren: „Er muß sehr viel gestolen haben.“ — ‚Was sind das wieder für Reden! Er hat weislich gespart, wo verschwendet wurde.‘ — ‚Ein Mann, der die Livree getragen hat!‘ — ‚Dummes Zeug! er hat doch einen untadlichen Schatten‘“ (PS 1814, 64).

Der Förster spielt in seiner letzten Replik, ‚er hat doch einen untadlichen Schatten‘, mit der Redensart ‚einen untadeligen Ruf haben‘. Die Ersetzung des

<sup>4</sup> Dies als historische Konkretisierung der Analysen der Siebziger- und frühen Achtzigerjahre, in denen der Graue, als Teufel, die „phantastische Personifikation der kapitalistischen Warenwelt“ darstellt (Freund, Winfried: *Adelbert von Chamisso: ‚Peter Schlemihl‘. Geld und Geist. Ein bürgerlicher Bewußtseinspiegel. Entstehung – Rezeption – Didaktik*. Paderborn u.a. 1980, S. 31).

<sup>5</sup> Vgl. zur Konzeption des Schutz- und Schadensgeistes im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert: Vf.: „Dämonomanie. Verfolgungswahn, Magnetismus und Vererbung in E.T.A. Hoffmanns ‚Der Sandmann‘“, in: *Das Dämonische. Schicksale einer Kategorie der Zweideutigkeit nach Goethe*. Hg. von Lars Friedrich, Eva Geulen, Kirk Wetters. Paderborn 2014, S. 145ff., hier S. 151f. Vgl. zur Polarität der Dienerfiguren auch Herdman, John: „Terror, Pursuit and Shadows“, in: Ders.: *The Double in Nineteenth-Century Fiction*. Basingstoke 1990, S. 21 ff., hier S. 43.

Rufs durch den Schatten macht deutlich, dass Letzterer in die Nähe dieses Rufs, und zwar genauer gesagt des guten Rufs, gerückt wird. Guter Ruf und Ehre, das sind also die zwei Begriffe, die im *Peter Schlemihl* durch die jeweiligen Ersetzungen als semantisch verwandt, ja als weitgehend synonym mit dem Begriff des Schattens gekennzeichnet werden.<sup>6</sup> Beinahe jedenfalls. Denn aus der Rede der Eheleute wird auch deutlich, dass die Förstersfrau keinesfalls davon überzeugt ist, dass Rascal ein Mann von einem untadeligen Ruf ist. Der Förster, der diesen Verdacht vielleicht insgeheim auch hegt, beruhigt sich und sie mit dem Hinweis auf den Schatten. Daraus erhellt, dass der Schatten nicht unbedingt gleichbedeutend mit einem guten Ruf und einem ehrlichen Lebenswandel sein muss, sondern bisweilen nur den *Anschein* davon darstellen kann. Es ist niemand Geringeres als Immanuel Kant, der in seiner *Anthropologie* den schmalen Grat zwischen wirklicher und scheinbarer Ehre beschrieben hat. Unter der Überschrift „*Ehrsucht*“ schreibt er: „Sie“, also die Ehrsucht, „ist nicht *Ehrliche*, eine Hochschätzung, die der Mensch von anderen, wegen seines inneren (moralischen) Werts, erwarten darf, sondern Bestreben nach *Ehrenruf*, wo es am Schein genug ist.“<sup>7</sup> Bei Rascals Schatten geht es also um Ehrenruf und den Schein der bürgerlichen Ehre.

Trotzdem kann auch die reale Ehre mit dem Begriff des Schattens bezeichnet werden, wie die Gegenprobe zeigt. Denn keinen Schatten zu haben, bedeutet für Schlemihl aus dem System der Ehre und der bürgerlichen Reputation ausgeschlossen zu sein. Vieles erinnert in diesem Zusammenhang an die Beschreibungen aus Schillers *Verbrecher aus verlorener Ehre* bzw. *aus Infamie*, wenn Christian aus dem Zuchthaus und später aus der „Festung“ zurück in seine

6 Deutungen, die in diese Richtung gehen – z.B. Freund: Adelbert von Chamisso. „Peter Schlemihl“. Geld und Geist, S. 34f.; Wilpert, Gero von: *Der verlorene Schatten. Varianten eines literarischen Motivs*. Stuttgart 1978, S. 36ff. – arbeiten sich, kritisch oder affirmierend, an Thomas Manns Diktum vom Schatten als „Symbol aller bürgerlichen Solidität und menschlichen Zugehörigkeit“ ab (Mann, Thomas: „Chamisso“, in: Ders.: *Gesammelte Werke* in zwölf Bänden. Band IX: Reden und Aufsätze. Frankfurt a. M. 1960, S. 56), das von Wiese, Benno von: *Geschichte der deutschen Novelle von Goethe bis Kafka. Interpretationen*. Band I. Düsseldorf 1956, S. 109f., kanonisiert wurde. Hierzu auch Hoffmann, Ernst Fedor: „Spiegelbild und Schatten. Zur Behandlung ähnlicher Motive bei Brentano, Hoffmann und Chamisso“, in: *Lebendige Form. Interpretationen zur deutschen Literatur. Festschrift für Heinrich E. K. Henel*. Hg. von Jeffrey L. Sammons, Ernst Schürer. München 1970, S. 167ff., hier S. 182f.

7 Kant, Immanuel: „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“, in: Ders.: *Werkausgabe in 12 Bänden*. Hg. von Wilhelm Weischedel. Band XII. Frankfurt a. M. 1978, S. 609 (= § 82, AB 237). Vgl. zur Ehre als einer Art Parallelsystem zum Recht im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert Vf.: „Das neue Recht und der neue Körper. Wagners ‚Kindermörderin‘ zwischen Anthropologie und Rechtstheorie“, in: *Die Grenzen des Menschen. Anthropologie und Ästhetik um 1800*. Hg. von dems., Roland Borgards, Johannes Lehmann. Würzburg 2001, S. 37ff.

„Vaterstadt“ kommt und dort wie ein „schändliches Tier“<sup>8</sup> behandelt wird. Eine solche Infamie deutet sich auch bei Schlemihl an, wenn seiner Umwelt bewusst wird, dass er keinen Schatten besitzt: „Ein verdammter buckeliger Schlingel, ich seh' ihn noch, hatte es gleich weg, daß mir ein Schatten fehle. Er verrieth mich mit großem Geschrei der sämtlichen literarischen Strassenjugend der Vorstadt, welche sofort mich zu rezensiren und mit Koth zu bewerfen anfang“ (PS 1814, 22f.).

Lassen wir vorerst die literarische Selbstreflexion, die durch den Begriff des Rezensierens gestiftet wird, beiseite und halten vielmehr fest, dass ein Infamer, der seine Ausgrenzung einer körperlichen Missbildung verdankt, einen anderen, nämlich Peter Schlemihl, an seine Stelle setzt, sozusagen um sich freizukaufen. Auch dem Protagonisten der Erzählung fehlt es quasi an einer körperlichen Normalform, nur dass in diesem Falle der Sozialkörper gemeint ist und auch nur dessen Abbild im Schatten.

Erfahrungen der Infamie – oder genauer: der beinahe erlebten Infamie – finden sich in der gesamten Erzählung. Immer wieder ist davon die Rede, dass Peter Schlemihl dem „Hohn der Jugend“ oder der „hochmüthige[n] Verachtung der Männer“ ausgesetzt ist. Er rangiert, wie er schreibt, in der „öffentliche[n] Meinung“ (PS 1814, 26) ganz unten und notiert am Ende dementsprechend über sich: „durch frühe Schuld von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen“ (PS 1814, 86).

Der Vergleich mit Schillers *Verbrecher* geht jedoch deswegen nicht ganz auf, weil Peter Schlemihl, mit Foucault zu sprechen, keinen „Zusammenstoß mit einer Macht“,<sup>9</sup> zumindest mit keiner staatlichen, gewärtigen muss. Darüber hinaus eignet ihm etwas, das ihm erlaubt, sich der Erfahrung von Infamie in letzter Sekunde zu entziehen: „Um sie von mir abzuwehren, warf ich *Gold* zu vollen Händen unter sie“ (PS 1814, 23; Herv. MB). Seine finanzielle Potenz bewahrt Schlemihl also vor der Schattenseite der bürgerlichen Gesellschaft, die ihm trotz oder wegen des fehlenden Schattens droht. Es ist jedoch nicht so, dass das Geld ihm sozusagen a priori die Rolle eines ehrlichen Bürgers von gutem Ruf verschafft. Vielmehr scheinen sich Geld und guter Ruf in einem prekären Balanceverhältnis zu befinden.

8 Schiller, Friedrich: „Verbrecher aus verlorener Ehre“, in: Ders.: *Werke*. Band XVI: Erzählungen. Hg. von Hans Heinrich Borcherdt. Weimar 1954, S. 12f.

9 Foucault, Michel: *Das Leben der infamen Menschen*. Übers. von Walter Seittler. Berlin 2001, S. 23.

### 3. Schatten ökonomisch

Im letzten Kapitel war vom Schatten als einer sozialen Funktion die Rede. Zu Anfang wurde jedoch gesagt, dass der Teufelspakt und das ihm vorausgehende Schattengeschäft eine dezidiert ökonomische Dimension besäßen. Es gibt eine Passage, die den damit beschriebenen Übergang von der sozialen in die ökonomische Sphäre aufzeigt:

Einst erschien unter den Badegästen ein Handelsmann, der Bankerot gemacht hatte, um sich zu bereichern; der allgemeine Achtung genoß, und einen breiten, obgleich etwas blassen Schatten von sich warf. Er wollte hier das Vermögen, das er gesammelt, zum Prunk ausstellen, und es fiel sogar ihm ein, mit mir wetteifern zu wollen. Ich sprach meinem Seckel zu, und hatte sehr bald den armen Teufel so weit, daß er, um sein Ansehen zu retten, abermals Bankerot machen mußte und über das Gebirg ziehen (PS 1814, 42).

Der Handelsmann ist eine zweite Parallelfigur zu Schlemihl, ähnlich der Johns, anhand deren sich mittels Gemeinsamkeiten und Differenzen einiges über Peter Schlemihl erfahren lässt. Halten wir vorderhand fest, dass es sich bei diesem Geschäftsmann um einen, mit Kant zu sprechen, ehrsüchtigen und nicht ehrliebenden Zeitgenossen handelt. Der Erzähler Schlemihl legt ihm dezent einen betrügerischen Bankrott zur Last. Der Kaufmann hat sich also nicht deswegen zahlungsunfähig gemeldet, weil er mit seinem betriebswirtschaftlichen Latein oder Geld am Ende war, sondern weil er seine Gläubiger prellen und deren Geld für sich zurückbehalten wollte („um sich zu bereichern“). Und doch genießt er in den Augen der Mitbürger „Achtung“. Diese falsche Achtung hat er wohl nicht zuletzt durch das qua Betrug erhaltene Geld und seine Bereitschaft, es unter die Leute zu bringen, erworben.

Im Gegensatz zu Rascal drückt sich nun der nicht vorhandene moralische Innenwert des Handelsmanns nicht im falschen Schein eines vollständigen Schattens aus, vielmehr ist der Schatten in sich differenziert: Er ist „breit“, wie der Kaufmann ja auch vor einem breiten Publikum Achtung erwarten zu können glaubt. Aber er ist auch „blass“, weil der Anspruch des Schattens, nämlich ein wahrhafter äußerer Abglanz der inneren moralischen Werte zu sein, nicht eingehalten werden kann. Man könnte es auch ökonomisch ausdrücken: Um die Bonität, also den untadeligen Ruf in puncto Rückzahlung von Krediten, ist es nicht halb so gut bestellt, wie der Werfer des Schattens, trotz oder wegen dessen Breite, den Leuten weiß oder eben schwarz machen möchte (sein blasser, also nicht mehr ganz schwarzer Schatten verweist dabei zusätzlich auf den *Grauen*; doch das nur nebenbei).

Es liegt auf der Hand, dass hier eine gewisse Ähnlichkeit zu Peter Schlemihl vorliegt. Wie dieser keinen Schatten hat, weil er sich am Anfang der Geschichte

ins Unrecht gesetzt hat, so hat der Kaufmann durch das Unrecht eines vorgetäuschten Bankrotts zumindest einen blassen Schimmer von Schatten. Diese halbwertige Ähnlichkeit verweist auf eine zweite: Beide verfügen über eine große Menge Geldes, das sie zur Aufrechterhaltung ihrer bürgerlichen Reputation benötigen. Die entscheidende Differenz liegt lediglich darin, dass die Geldmenge des Kaufmanns endlich ist, daher muss er irgendwann einen zweiten, jetzt jedoch nicht mehr betrügerischen, sondern ganz und gar realen „Bankerot“ (PS 1814, 42) anmelden, während Peter Schlemihls Mittel „unerschöpflich“ sind (PS 1814, 41).

Die Ähnlichkeiten sind also so groß, dass der Verdacht auf der Hand liegt, dass auch die unerschöpflichen Mittel Schlemihls in irgendeiner Weise etwas mit Unrecht, Kredit und Bankrott zu tun haben, nur eben nicht im Bereich der endlichen, sondern denen der unendlichen Geldmittel. Gehen wir also davon aus, dass sich in einer ökonomischen Allegorese die Übergabe von Fortunati Glückssäckel vom Grauen an Schlemihl tatsächlich als ein Kreditgeschäft beschreiben lässt. Die erste Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, wäre die, wer der Kreditgeber ist. Sie ist schnell beantwortet: der Graue. Wo aber läge, so gesehen, das Unrecht bzw. die „Schuld“ (PS 1814, 86)? Denn im Gegensatz zum Kaufmann und seinen im Konkurs leer ausgegangenen Gläubigern war bei Schlemihl niemals ausgemacht, dass der Kredit zurückgezahlt werden sollte. Er hat also den Grauen als Kreditgeber keineswegs geprellt.

Dennoch verweist der Verlust des Schattens, verstanden als äußerer Anschein seines moralischen und bürgerlichen Werts, vor allem aber die Assoziation mit einem Teufelspakt darauf, dass Peter Schlemihl bei dem Kreditvertrag<sup>10</sup> mit dem Grauen auch ökonomisch gesehen eine Schuld auf sich geladen hat. Nur: welche?

### 4. Bürgerliche und adlige Verwendungsweise von Kredit: die Nationalökonomie

Schauen wir uns zur Beantwortung dieser Frage an, wie Schlemihl mit seinem unendlichen Kredit umgeht. Oben wurde schon genannt, dass er „Gold zu vollen Händen“ (PS 1814, 23) unter die Leute wirft. Bendel hilft seinem Herrn, „Gelegenheiten [zu] ersinnen“, um das „Gold zu vergeuden“ (PS 1814, 41). Ziel ist es, „Pracht“ und „Überfluß“ (PS 1814, 39) zu erzeugen. Verschwendung und Luxus

<sup>10</sup> Dies als Konkretisierung der in der Forschung des Öfteren festgehaltenen, durchaus richtigen, aber sehr allgemein gehaltenen „Äquivalenzrelation zwischen *Schatten* und *Geld*“ (z. B. Brandl, Edmund: *Emanzipation gegen Anthropomorphismus. Der literarisch bedingte Wandel der goethezeitlichen Bildungsgeschichte*. Frankfurt a. M. 1995, S. 311).

sind also die Stichworte, die Peter Schlemihls ökonomische Strategie beschreiben.

Diese ökonomischen Verwendungsweisen werden deutlich als adlige gekennzeichnet. Es ist kein Zufall, dass Peter Schlemihl erst als „König von Preußen“ reist und später als „Graf Peter“ angedredet wird (PS 1814, 39f.). Lassen wir einmal beiseite, dass durch die Scheinhaftigkeit des Geldes eine Scheinhaftigkeit der Existenz produziert wird (sozusagen ein frühes ‚Kleider machen Leute‘) und schauen rein auf die Beschreibung der ökonomischen Verhaltensweisen, dann haben wir mit dieser Adels-Attribution eine präzise Beschreibung eines reinen Ausgabe-Modells, das nicht auf Gewinn und Re-Investition dieses Gewinns setzt. Der Protagonist der Erzählung ist also alles andere als ein Warenproduzent oder Kaufmann, der, wie man zu dieser Zeit noch ohne pejorativen Unterton sagen kann, eine „Spekulation“, verstanden als eine auf Gewinn ausgerichtete Geschäftstätigkeit,<sup>11</sup> vorantreibt und diesen Gewinn wiederum in seinem Geschäft einsetzt. Vielmehr ist sein einziges Sinnen und Trachten die reine Ausgabe der Mittel (ein Gleiches galt ja bereits für den Handelsmann).

Es gibt nur eine einzige Situation in der Erzählung, in der Peter Schlemihl erwägt, eine bürgerliche, also mithin ertragsorientierte Wirtschaftsweise, zu verfolgen. Das ist zu dem Zeitpunkt, da er heiraten möchte (auch das im Übrigen ein „Handel“, PS 1814, 36) und danach strebt, Grundbesitz in großem Stil zu erwerben; Grundbesitz, mit dem er, zumindest der Möglichkeit nach, landwirtschaftlich arbeiten und sich mithin der „Urproduction[]“,<sup>12</sup> also dem, wie man im 19. Jahrhundert dachte, Prototypen aller ökonomischen Verfahrensweisen widmen könnte. Aber diesen Einstieg in die bürgerliche Wirtschaftsweise verhindert Rascal als eine Art Doppelgänger des Grauen, wenn er den Kauf der Ländereien verunmöglicht: „überall war ihm ein Fremder zu vorgekommen“ (PS 1814, 47).

Daraus erhellt: Mit dem Verkauf des Schattens als eines äußeren Anscheins innerer moralischer Werte hat sich Peter Schlemihl auch gegen eine bürgerliche

11 Goethe, Johann Wolfgang: „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, in: Ders.: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Vierzig Bände. Abt. I. Band IX. Hg. von Wilhelm Voßkamp, Herbert Jaumann unter Mitwirkung von Almuth Voßkamp. Frankfurt a. M. 1992, S. 392. Vgl. Vf.: „Ökonomisches Wagnis/Literarisches Risiko. Zu den Paradoxien des Kapitalerwerbs im Poetischen Realismus“, in: *Literatur als Wagnis, Literature as a Risk*. Hg. von Monika Schmitz-Emans et al. DFG-Symposium 2011. Berlin u. a. 2013, S. 208ff.

12 Wilhelm Roscher gibt dem zweiten Teil seines *Systems der Volkswirtschaft* den Titel *Nationalökonomie des Ackerbaues und der verwandten Urproductionen* (Stuttgart 1860). Hier führt er aus, dass der „Ackerbau[]“ den „Uebergang [...] zum städtischen Gewerbetriebe[]“ darstellt (S. 49), dass also die „Anfänge“ des Gewerbetriebes ursprünglich mit dem des Ackerbaus identisch waren und sich „erst allmählich [...] daraus entfalten“ hätten (S. 57). Dieser Nationalökonomie des Handels und Gewerbetriebes ist dann der dritte Band gewidmet.

Verwendung seiner Mittel, also gegen den Gedanken einer auf Re-Investition bedachten Produktion (bzw. Handelstätigkeit), und für eine adlige ökonomische Verfahrensweise entschieden, also für eine Strategie der reinen Verausgabung. Und wenn er, wie bei seinen Heiratswünschen, erwägt, von dieser Entscheidung zurückzutreten, dann greift der Graue, als ein ökonomisch-metaphysischer Okkasionalist, ins Geschehen ein und bringt ihn wieder auf den ‚richtigen Weg‘.

Die Gegenüberstellung von adliger und nicht-adliger Verwendungsweise von Kapital lässt sich bei näherem Hinsehen als eine Ausformulierung von Adam Smith' Investitionstheorie aus dem *Reichtum der Nationen* lesen. Auf Smith, mit dem sich die deutschsprachige Ökonomie, wenn auch kritisch, sehr früh „beschäftigt“ hat,<sup>13</sup> weist bereits der Graue hin, wenn er zu Peter Schlemihl sagt: „Ein Jeder denkt auf seinen Vortheil in dieser Welt; Sie sehen, daß ich auf Ihren zugleich bedacht bin“ (PS 1814, 78). Dieses Bonmot stellt eine parodistische Interpretation der vielleicht bekanntesten Stelle aus dem *Reichtum der Nationen* dar. Die Gewerbetreibenden, heißt es dort, unterstützen das „Allgemeinwohl“ nicht „bewußt“, sondern vielmehr dadurch, dass sie, von „ihre[r] Eigenliebe“ getrieben, „ihre eigenen Interessen wahrnehmen“. So, schreibt Smith, werden die Menschen „von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen“ sie „in keiner Weise beabsichtigt“ haben.<sup>14</sup> Der Graue behauptet also, in dem kleinen ökonomischen Gemeinwesen, das Peter Schlemihl und er darstellen, nicht nur die Rolle des einen Geschäftspartners, sondern darüber hinaus auch die der *invisible hand* zu spielen.

Der damit aufgerufene Name Adam Smith steht – und das nicht nur parodistisch – für eine Kritik des Luxus, weil dieser eine nicht-produktive Form der Mittelverwendung darstellt. Prägend für Smith' Konzept von Luxus ist nämlich, zumindest im *Reichtum der Nationen*, die Unterscheidung von „produktive[r] und unproduktive[r] Arbeit“. Damit stellt er den individuellen Aspekt am Luxus, nämlich die Verschwendung von betrieblichen Kapitalien, in den Vordergrund seiner Überlegungen: „Ein wohlhabender Mann kann, zum Beispiel, sein Einkommen für eine üppige und luxuriöse Tafel, zum Unterhalt einer großen Schar Dienstboten und einer Menge Hunde und Pferde ausgeben“. Dieser Teil seines Einkommens wird dann

von Gästen und Dienstpersonal verbraucht, die für ihren Konsum nicht die geringste Gegenleistung bieten. Der Teil aber, den er jährlich spart und als Kapital investiert, um einen Gewinn zu erzielen, wird zwar auf gleiche Art und auch beinahe in der gleichen

13 Büsch, Johann Georg: *Abhandlung von dem Geldumlauf*. Hamburg und Kiel 1800, T. 1, Vorbericht, o. S. Vgl. Priddat, Birger P.: *Produktive Kraft, sittliche Ordnung und geistige Macht. Denkstile der deutschen Nationalökonomie im 18. und 19. Jahrhundert*. Marburg 1998, S. 65ff.; S. 111ff.

14 Smith, Adam: *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. Übers. und hg. von Horst Claus Recktenwald. München 2009, S. 17. 371.

Zeit verbraucht, doch von ganz andern Leuten, nämlich von Arbeitern, Fabrikanten und Handwerkern, die ihren Jahreskonsum mit Gewinn reproduzieren.<sup>15</sup>

Es sollte offensichtlich geworden sein, dass die adlige Kapitalverwendung Peter Schlemihls der des von Smith kritisierten wohlhabenden Mannes entspricht: reine Verausgabung der Mittel, keine Reinvestition; also eine, um den oben angeführten Begriff von Smith aufzugreifen, unproduktive statt produktive Verwendung der Mittel. Kurz: Durch die ‚Hilfe‘ des Grauen avanciert Schlemihl zum Gegenbild der Tugenden der klassischen Ökonomie.

## 5. Unendlicher Kredit: der preußische König

Was bei der hier erfolgten Charakterisierung von Schlemihls adliger Kapitalverwendungsweise als Gegenmodell der klassischen Ökonomie noch nicht genügend gewürdigt wurde, ist die Tatsache, dass die Geldmittel, über die Schlemihl verfügt, wie ich zeigen konnte, Ähnlichkeiten mit einem Kredit, wenn auch einem unendlichen, aufweisen, dessen Rückzahlung nicht vereinbart wurde. Was ist das aber für ein Kredit?

Dass Schlemihl, wie oben gezeigt, mit dem König von Preußen verwechselt wird, ist in diesem Zusammenhang von zentraler Bedeutung. Es gibt zu dieser Zeit nämlich nur einen Menschen im preußischen Staat, der über unendlichen Kredit verfügt – und das ist der Souverän; er allerdings zu einem sehr hohen Preis. Bekanntlich waren die napoleonischen Kriege für alle beteiligten Parteien sehr kostenintensiv; so kostenintensiv, dass zum Beispiel in Österreich ein Staatsbankrott<sup>16</sup> die Folge war. Preußen erging es kaum besser. Bereits im Jahre 1797 hatte der Staat Schulden in Höhe von 48 Millionen Reichstalern; eine Summe, die sich nach der Niederlage von Jena und Auerstedt und dem Frieden von Tilsit noch einmal entscheidend erhöhen sollte, weil Preußen durch die Gebietsverkleinerung die Haupteinnahmequellen wegbrachen und zusätzlich Kontributionszahlungen zu leisten waren.<sup>17</sup> 1806 kommt es zu einer Ausgabe von Staatspapiergeld in Form von Tresorscheinen mit Zwangskurs, der sich jedoch in

15 Ebd., S. 272. 286. 279. Vgl. Vf., Weder, Christine: „Einleitung“, in: *Luxus. Die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne*. Hg. von Maximilian Bergengruen, Christine Weder. Göttingen 2011, S. 7ff., hier S. 13ff.

16 Vgl. hierzu Brand, Harm-Hinrich: „Der Österreichische ‚Staatsbankrott‘ von 1811“, in: *Staatsfinanzen, Staatsverschuldung, Staatsbankrotte in der europäischen Staaten- und Rechtsgeschichte*. Hg. von Gerhard Lingelbach. Köln u. a. 2000, S. 55ff.

17 Vgl. hierzu: Winter, Martin (Hg.): *Staatsbankrott! Bankrotter Staat? Finanzreform und gesellschaftlicher Wandel in Preußen nach 1806. Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, 12. Mai bis 28. Juni 2006 in Zusammenarbeit mit der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin*, S. 10.

der Folge nicht halten lässt und in einen Normalkurs umgewandelt wird. Im Juli 1808 steht dieser auf dem absoluten Tiefstand von 27 % des Ausgabewertes.<sup>18</sup>

Preußen begegnet den fallenden Kursen und dem drohenden Staatsbankrott mit einer erneuten Kreditaufnahme, in diesem Falle mit Anleihen in den Niederlanden und einer inländischen Zwangsanleihe bei Wohlhabenden, beides jedoch ohne Einwirkungen der königlichen Giro und Lehnbanco von 1765, der das Recht der Notenemission an sich oblag, ihre Arbeit 1806 jedoch einstellen musste.<sup>19</sup>

Man muss hinzufügen, dass im Deutschland des frühen 19. Jahrhunderts Berlin, der Ort, an dem sich Chamisso meistens aufhält (auch wenn der *Schlemihl* auf dem Gut Cunersdorf entstanden ist), der zweite entscheidende Bankenplatz neben Frankfurt am Main ist. Bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts werden einige wichtige (Privat-)Banken gegründet, an seinem Ende kommen noch einmal welche dazu. In Frankfurt ist die bekannteste Privatbank *N. M. Rothschild & Sons*, in Berlin hat das Bankhaus *Mendelssohn & Friedländer*, das 1803 in *J. & A. Mendelssohn* umbenannt wird, eine herausragende Stellung.<sup>20</sup>

Es handelt sich bei den genannten Geldhäusern freilich noch nicht um Aktien- oder Effektenbanken (Industriefinanzierungen durch Obligationen und Aktien beginnen erst zwanzig Jahre später),<sup>21</sup> sondern um solche, deren Hauptaufgabe im Devisen-Wechsel und in den genannten Staatsanleihen liegt. Letztere können nämlich zu dieser Zeit durch „Personen, die der industriellen und commerciellen Klasse angehören“,<sup>22</sup> also Privatbanken oder Merchant Bankers, lanciert werden.

Schlemihl bekäme freilich als Privatmann, wenn er einen Kredit benötigte, diesen im frühen 19. Jahrhundert nicht durch eine Bank, sondern durch die seit der Frühen Neuzeit bestehenden privaten Kredit-Netzwerke qua „Schuld-schein[]“ o. ä. (sehr anschaulich wird dieses System noch einmal bei Keller in den

18 Ebd., S. 49; 19.

19 Hierzu Wandel, Eckhard: „Banken und Versicherungen im 19. und 20. Jahrhundert“. München 1998 S. 6f.; Pohl, Hans: „Banken und Bankgeschäfte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“, in: *Europäische Bankengeschichte*. Hg. von Hans Pohl. Frankfurt a. M. 1993, S. 196ff., hier S. 200ff.; Born, Erich: „Geld und Währungen im 19. Jahrhundert“, in: ebd., S. 177ff., hier S. 182ff.

20 Hierzu Pohl, Hans; Jachmich, Gabriele: „Einführung“, in: ebd., S. 13ff., hier S. 15; Liedtke, Rainer: *N M Rothschild & Sons. Kommunikationswege im europäischen Bankenwesen im 19. Jahrhundert*. Köln 2006, S. 15ff.; Pohl, Hans, *Banken und Bankgeschäfte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts*, S. 199.

21 Wandel, Eckhard, *Banken und Versicherungen*, S. 8.

22 Nebenius, Carl Friedrich: *Der öffentliche Kredit. Dargestellt in der Geschichte und in den Folgen der Finanzoperationen der großen europäischen Staaten seit Herstellung des allgemeinen Land- und Seefriedens, ihrer Maßregeln zur Begründung oder Befestigung öffentlicher Creditanstalten, und der Begebenheiten in der Handelswelt, deren Wirkung damit zusammen getroffen*. Karlsruhe 1820, S. 143.

Vorreden zu den *Leuten von Seldwyla* beschrieben).<sup>23</sup> Aber um einen solchen Kredit handelt es sich hier nicht. Die Geldmittel, die Schlemihl erhält, wirken vielmehr so, als ob er wie ein Souverän einen Finanzminister, Notenbankier oder privaten Bankier, in diesem Falle: den Grauen (in Goethes *Faust II* wird es ein anderer Teufel, nämlich Mephisto, sein),<sup>24</sup> besäße, der Anleihen am Markt platzieren könnte bzw. eine Notenpresse besäße, die um den Preis der Inflation Papiergeld drucken könnte, für das Schlemihl zahlungskräftige Goldstücke erhält.

Mit diesen Maßnahmen dreht Schlemihl, wie die Finanzminister der kriegsführenden Parteien, die Bedeutung des Wortes ‚Kredit‘ auf den Kopf. Dieser Begriff kommt bekanntlich, über den Umweg des Französischen und Italienischen, aus dem Lateinischen. *Creditum* ist das Partizip Perfekt Passiv von lateinisch ‚credere‘. Und so besagt der Begriff Kredit nicht nur, dass es sich um eine Vereinbarung über die Vergabe von Geldmitteln, „gebaut auf Treu und Glauben“<sup>25</sup> handelt, sondern auch, viel allgemeiner, um eine Glaub- und Vertrauenswürdigkeit ganz allgemein. ‚Bei jemandem Kredit haben‘ heißt eben gerade nicht nur, dass man sich Geld geliehen hat, sondern auch und vor allem, dass dieser jemand an einen glaubt und ihm Vertrauen schenkt.

Formeln wie die eben genannte, kommen aus dem Geschäft der privaten Bankiers im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert. Im Gegensatz zu den später aufkommenden Aktienbanken handelt der Privatbankier, wenn er einen Kredit vergibt, auf der Basis persönlichen Vertrauens, weil er vollständig persönlich haftet. Dementsprechend werden Kredite auch nur am Ort der Bank vergeben. Nur durch persönlichen Kontakt kann das genannte persönliche Vertrauen hergestellt werden.<sup>26</sup>

Was genau einen glaubwürdigen Kreditnehmer in dieser Zeit, unabhängig in welchem System er sich Geld ausleiht, auszeichnet, beschreibt Chamisso in der „1838 erschienenen neuen französischen Übersetzung des ‚Peter Schlemihl‘“, die wiederum Hitzig in seiner Vorrede zur Stereotypausgabe des *Schlemihl* kommentierend auf Deutsch wiedergibt. In dieser Vorrede zitiert Chamisso aus einem in Frankreich damals gebräuchlichen Schulbuch, dem *Traité élémentaire de physique* eines René-Just Haüy aus dem Jahr 1803 (<sup>2</sup>1806). Dort wird in T. II., § 1002 eine Definition des Schattens gegeben, die Chamisso zitiert und Hitzig so verdeutscht: „Ein nicht leuchtender [besser: lichtundurchlässiger] Körper kann nur teilweise von einem leuchtenden Körper erhellt werden. Der lichtlose Raum, welcher auf der Seite des nicht beleuchteten Teils liegt, ist das was man *Schatten* nennt.“<sup>27</sup> Den, Zitat Hitzig, „Scherz“ (alle Zitate: SW I, 777f.), den sich Chamisso mit der Wiedergabe der weiteren Ausführungen dieses Schulbuchs macht, beruht auf der Einführung des Begriffs ‚solide‘, der im Französischen nicht nur einen festen, sondern ganz allgemein einen geometrischen Körper bezeichnet. In Hitzigs Übersetzung von Chamissos Vorwort, in dem dieser Haüy zitiert, heißt es weiter: „Schatten bezeichnet also im eigentlichen Sinne einen körperlichen Raum [besser: ‚einen geometrischen Körper‘: ‚le solide‘], dessen Gestalt zugleich von der Gestalt des leuchtenden Körpers, von der des beleuchteten [besser: lichtundurchlässigen] und von ihrer gegenseitigen Stellung gegen einander abhängt“ (SW I, 778).<sup>28</sup>

Der Schatten ist also, das macht Chamissos Scherz aus, *le solide*. Das ist insofern ein Scherz, weil es nicht viele Dinge gibt, die so flüchtig sind wie ein

27 In Chamissos Vorrede heißt es: „Un corps opaque ne peut jamais être éclairé qu'en partie par un corps lumineux, et l'espace privé de lumière qui est situé du côté de la partie non éclairée, est ce qu'on appelle *ombre*“ (SW I, 786).

28 In Chamissos Vorrede heißt es: „Ainsi l'*ombre*, proprement dite, représente un solide dont la forme dépend à la fois de celle du corps lumineux, de celle du corps opaque, et de la position de celui-ci à l'égard du corps lumineux“ (SW I, 786). Dieser physikalische Exkurs korrespondiert mit dem ursprünglichen Untertitel des ‚Schlemihl‘, der diesen als „Beitrag zur Lehre des Schlagschattens“, der später ebenfalls noch bei Haüy bzw. Chamisso thematisiert wird (in der besagten Stelle geht es ja um den Kernschatten), ausweisen sollte. Hierzu Renner, Rolf Günter: „Schrift der Natur und Zeichen des Selbst. ‚Peter Schlemihls wundersame Geschichte‘ im Zusammenhang von Chamissos Texten“, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 65 (1991), S. 653ff., hier S. 655. Vgl. auch die von dieser Passage ausgehende medienhistorische Interpretation: Lommel, Michael: „Peter Schlemihl und die Medien des Schattens“, in: *Athenäum* 17 (2007), S. 33ff., und die Auslassungen von Brüggemann, Heinz: „Peter Schlemihls wundersame Geschichte der Wahrnehmung. Über Adelbert von Chamissos literarische Analyse visueller Modernität“, in: *Bild und Schrift in der Romantik*. Hg. von Gerhard Neumann. Würzburg 1999, S. 143ff., der den ‚Peter Schlemihl‘ von der Praxis des Schattenriss-Zeichnens her denkt (ähnlich auch Braun, Peter: „Reiseschatten. ‚Peter Schlemihls wundersame Geschichte‘ von Adelbert von Chamisso“, in: *Schwellentexte der Weltliteratur*. Hg. von Reingard M. Nischik, Caroline Rosenthal. Konstanz, S. 143ff., hier S. 151ff.).

23 Keller, Gottfried: „Vorrede zu ‚Die Leute von Seldwyla‘“. Zweiter Band, in: Ders.: *Sämtliche Werke in sieben Bänden. Band IV: Die Leute von Seldwyla*. Hg. von Thomas Böning. Frankfurt a. M. 1989, S. 284. Vgl. zu den Kreditnetzwerken von der Frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert: Muldrew, Craig: *Economy of Obligation. The Culture of Credit and Social Relations in Early Modern England*. Basingstoke 1998, S. 95ff.; Clemens, Gabriele B.; Reupke, Daniel: „Kreditvergabe im 19. Jahrhundert zwischen privaten Netzwerken und institutioneller Geldleihe“, in: *Schuldenlast und Schuldenwert. Kreditnetzwerke in der europäischen Geschichte 1300–1900*. Hg. von Ders. Trier 2008, S. 211ff., hier S. 212f.

24 Vgl. zu Chamissos Kenntnis von Goethes ‚Faust I‘: Fink, Gonthier-Louis: „Peter Schlemihl et la tradition du conte romantique“, in: *Recherches Germaniques* 12 (1982), S. 24ff., hier S. 43, zu Chamissos eigenem Faust-Versuch und den Bezügen zum ‚Schlemihl‘: Schwann, Jürgen: *Vom ‚Faust‘ zum ‚Peter Schlemihl‘. Kontinuität und Kohärenz im Werk Adelbert von Chamissos*. Tübingen 1984, S. 81ff.; 183ff.. Es wäre interessant, der Frage nachzugehen, ob Goethe bei der Abfassung des *Faust II* Bezug auf Chamisso nimmt.

25 Weber, Georg Michael von: *Über das Baierische Credit- und Schuldenwesen*. Sulzbach 1819, S. 5.

26 Wandel, Eckhard, *Banken und Versicherungen*, S. 2.

Schatten<sup>29</sup> – und dieser daher eigentlich ganz und gar nicht solide ist. Die geometrische Terminologie macht es aber möglich, Schatten und Solidität miteinander zu verbinden. Dass diese paradoxe Gleichsetzung nicht nur im Bereich des Physischen, sondern auch und vor allem im Bereich des Ökonomischen gilt, das machen die nächsten beiden Sätze deutlich, die kein Zitat mehr aus einem Schulbuch, sondern Original-Text Chamisso (in der Übersetzung Hitzigs) sind:

Von dem zuletzt erwähnten Soliden ist nun die Rede in der wundersamen Historie des Peter Schlemihl. Die Finanzwissenschaft belehrt uns hinlänglich über die Wichtigkeit des Geldes; die des Schattens ist minder allgemein anerkannt. Mein unbesonnener Freund hat sich nach dem Gelde gelüsten lassen, dessen Wert er kannte, und nicht an das Solide gedacht. Die Lektion, die er theuer [hat] bezahlen müssen, soll, so wünscht er, uns zu Nutze kommen, und seine Erfahrung ruft uns zu: Denket an das Solide!<sup>30</sup>

Die über das Geometrie-Buch zum Ausdruck gebrachte Einheit zwischen Schatten und Solidem wird in diesen Ausführungen, hier nun freilich im Bereich des Ökonomischen, ausgefaltet, wenn behauptet wird, dass im Folgenden „von dem zuletzt erwähnten Soliden“ die Rede sein soll, dann aber promiscue vom „Schatten“ gesprochen wird, der in der Finanzwissenschaft nicht genügend berücksichtigt wird. Schatten und Solides werden also als gleichbedeutend gesetzt; das gilt natürlich auch für das Gegenteil: Schattenlos zu sein, heißt also nicht nur ehrlos, nicht nur bar eines bürgerlichen Rufs, einer bürgerlichen Reputation zu sein, wie oben beschrieben, sondern auch und vor allem bar jeglicher finanzieller Solidität zu sein.

Damit ist besagt, dass in der „Finanzwissenschaft“ vielleicht die theoretische Lehre, wie Kredite vergeben, eingesetzt und verzinst werden, beschrieben wird, aber nicht die viel praktischere Frage behandelt wird, was eigentlich die Kreditwürdigkeit, die Solidität eines Schuldners ausmacht. Dieser Frage widmet sich nun, wenn auch nur im Gewande des Exemplarischen und Metonymischen, *Peter*

29 Braun, Peter, Reiseschatten, S. 150, argumentiert allerdings, das Schlemihls Schatten durchaus eine gewisse Dinglichkeit und Festigkeit hat. Vgl. zu dieser Passage auch Kuzniar, Alice A.: „Spurlos ... verschwunden“. „Peter Schlemihl“ und sein Schatten als der verschobene Signifikant“, in: *Aurora* 45 (1985), S. 189ff., hier S. 192, wobei ich die damit verbundene Prämisse nicht teile, dass der Schatten für eine semantische „Unbestimmbarkeit“ (ebd.) steht (ähnlich Neubauer, Wolfgang: „Zum Schatten-Problem bei Adelbert von Chamisso oder zur Nicht-Interpretierbarkeit von ‚Peter Schlemihls wundersamer Geschichte‘“, in: *Literatur für Leser*. Hg. von Harald Weinreich. München 1986, S. 24ff. hier S. 31 u. ö.). Gerade die hier angesprochene Stelle macht den Schatten sehr wohl bestimmbar, nämlich über die angesprochene „Finanzwissenschaft“, allerdings mit allen Freiheiten eines romantischen Textes.

30 In Chamissos Vorrede heißt es: „C'est donc de ce solide dont il est question dans la merveilleuse histoire de Pierre Schlemihl. La science de la finance nous instruit assez de l'importance de l'argent, celle de l'ombre est moins généralement reconnue. Mon imprudent ami a convoité l'argent dont il connaissait le prix et n'a pas songé au solide. La leçon qu'il a chèrement payée, il veut qu'elle nous profite et son expérience nous crie: songez au solide“ (SW I, 786).

*Schlemihl* sozusagen *ex negativo*, wenn er anhand einer „theuer“ bezahlten Lektion“ beschreibt, was es bedeutet, kreditunwürdig zu sein.<sup>31</sup>

” Nun könnte man denken, dass die Kreditunwürdigkeit sich vor allem auf Privatmänner wie Schlemihl, John und den betrügerischen Bankrotteur mit dem hellen Schatten bezöge. Die oben genannte Verwechslung von Schlemihl und preußischem König und die Erwähnung nicht bedienter Kredite und des Bankrotts beim Kaufmann machen jedoch deutlich, dass hier, aus gegebenem Anlass, auch auf das Thema der preußischen Finanzmisere angespielt wird.

Man muss dazu wissen, dass das Schiff, auf dem der preußische König vor der Ankunft Napoleons einen großen Teil des Staatsschatzes verladen ließ, eben jenen Teil, von dem er zum Beispiel im Jahre 1807 seine Kriegskosten bestritt, keinen anderen Namen als „Solide“ trug. Diese „mobile Staatskasse“<sup>32</sup> bestand tatsächlich aus Solidem (lt. ‚solidus‘ bedeutet nichts anderes als ‚Goldmünze‘),<sup>33</sup> an die der Staat durch die Ausgabe von, wie es Goethe nannte, „Zauber-Blätter[n]“<sup>34</sup> gekommen war, die sich nur zu schnell als wertloses Papiergeld bzw. wertlose Anleihen erweisen bzw. erwiesen haben.

Damit ist der für die europäischen Staaten des 19. Jahrhunderts charakterisierende Zusammenhang von „Geld“, „Schulden“ und „Krieg“ angesprochen, auf den Chamisso im Laufe seines Lebens immer wieder zurück gekommen ist.<sup>35</sup> Mit einiger satirischer Übertreibung und auch nur im Modus der Andeutung wird im *Schlemihl* also die Anleihe- bzw. Geldpolitik der europäischen Staaten im Zeitalter der napoleonischen Kriege, allen voran die Preußens, mit Fortunati Glücksäckel verglichen und von dort ausgehend eine, allgemeinere, Paradoxie entwickelt, wie man sich mit dem Besitz von Krediten kreditunwürdig machen kann. Denn für Peter Schlemihl gilt wie für den König von Preußen, ja alle Teilnehmer der napoleonischen Kriege,<sup>36</sup> dass er paradoxerweise genau des Guts,

31 Dies gegen ahistorische Versuche, im ‚Schlemihl‘ eine marxische Kapitalismuskritik avant la lettre zu sehen (so z. B. bei Treichel, Hans-Ulrich: „Der Schatten des Verschwindens. Adelbert von Chamisso: ‚Peter Schlemihls wundersame Geschichte‘ (1814)“, in: *Deutsche Novellen. Von der Klassik bis zur Gegenwart*. München 1993, S. 37ff., hier S. 39; Flores, Ralph: „The Lost Shadow of Peter Schlemihl“, in: *German Quarterly* 47 (1974), S. 567ff., hier S. 577).

32 Winter, Martin (Hg.), Staatsbankrott! bankrotter Staat?, S. 23f.

33 Vgl. hierzu auch die Anmerkungen des Herausgebers Volker Hoffmann in SW I, 786.

34 Goethe, Johann Wolfgang: *Faust*. Hg. von Albrecht Schöne. 2 Bde. Frankfurt a. M. 2003, Band I, S. 252 (V. 6157).

35 Chamisso: Richtspruch, SW I, 570. Vgl. zu Chamissos Richtspruch, in dem dieser sich, als Abschluss einer im ‚Morgenblatt für gebildete Stände‘ ausgetragenen Debatte, für den Primat des Geldes gegenüber, wie es die Position Wilhelm Wackernagels war, Schwert und, wie es die Position Karl Simrocks war, Schreibfeder aussprach: Hörisch, Jochen: „Schlemihls Schatten – Schatten Nietzsches. Eine romantische Apologie des Sekundären“, in: *Athenäum* 5 (1995), S. 11ff., hier S. 26f.

36 Hierzu am Beispiel Frankreichs: Brand, Jürgen: „Die Assignaten oder: der revolutionäre

das er genießt, unwürdig wird: Er verliert, gerade weil er unendlichen Kredit hat, seine Kreditfähigkeit. Und das wiederum heißt, ich habe es oben ausgeführt, seine Glaubwürdigkeit in jeglicher Hinsicht.<sup>37</sup>

Es sollte deutlich geworden sein, worin das Verbindungsglied zwischen unendlichem Kredit und dem (Vor-)Teufelspakt liegt: Der Mensch, sei es der Privatmann, sei es der Souverän, verliert, wenn er einen unendlichen Kredit in Anspruch nimmt und nicht an dessen Rückzahlung denkt, seine irdische und himmlische Glaubwürdigkeit. Letztere ist die Voraussetzung für seine Verbindung mit Gott, den Taufbund, in dem sich der Mensch ebenfalls gegenüber jenem verpflichtet, nämlich an ihn zu glauben und der Tatsünde zu entsagen.<sup>38</sup> Der unendliche Kredit als Vorvereinbarung zum Teufelspakt entzieht dem Menschen jedoch seine Kreditfähigkeit oder Glaubwürdigkeit und macht ihn dadurch unfähig, seinen Verpflichtungen gegenüber Gott nachzukommen. Mit Rekurs auf eine für das Deutsche typische Etymologie, auf die von Friedrich Nietzsche<sup>39</sup> bis zum Investor George Soros<sup>40</sup> immer wieder aufmerksam gemacht wurde, könnte man sagen, dass hier die sprachliche Ableitung des (metaphysischen) Begriffs „Schuld“ (PS 1814, 86) von dem (ökonomischen) der ‚Schulden‘ anhand der Figur Peter Schlemihl noch einmal nachvollzogen wird.<sup>41</sup>

Wie in der Teufelsliteratur der Frühen Neuzeit ist der Vertrag mit Gott jedoch durch einen Teufelsbund nur außer Kraft gesetzt, nicht gelöscht;<sup>42</sup> es ist also Peter

Bankrott“, in: *Staatsfinanzen, Staatsverschuldung, Staatsbankrotte in der europäischen Staaten- und Rechtsgeschichte*, S. 39 ff., hier S. 42.

37 Dies gegen Breithaupt, Fritz: „Urszenen der Ökonomie. Von Peter Schlemihl zur Philosophie des Geldes“, in: *Singularitäten. Literatur – Wissenschaft – Verantwortung*. Hg. von Marianne Schuller, Elisabeth Strowick. Freiburg i. Brsg. 2001, S. 185 ff., hier S. 187; 190; der davon ausgeht, dass dem ‚Schlemihl‘ keine konkrete ökonomische Denkfigur zugrunde liegt, sondern in ihm eine Art überhistorische Urszene der Ökonomie beschrieben wird.

38 Hierzu Vf.: *Nachfolge Christi/Nachahmung der Natur. Himmlische und natürliche Magie bei Paracelsus, im Paracelsismus und in der Barockliteratur* (Scheffler, Zesen, Grimmelshausen). Hamburg 2007, S. 55 ff. (zum Taufbund); Vf.: „Warum Frauen mit dem Teufel schlafen, Männer hingegen mit ihm Verträge abschließen wollen. Diabolische Figurenlehre in Harsdörffers ‚Schau-Plätzen‘“, in: *Dynamische Figuren. Gestalten der Zeit im Barock*. Hg. von Joel B. Lande, Robert Suter. Freiburg i. Brsg. 2013, S. 77 ff. (zur Parodie des Taufbunds im Teufelskontrakt).

39 Nietzsche, Friedrich: „Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift“, in: Ders.: *Kritische Studienausgabe*. Band V. Hg. von Giorgio Colli, Mazzino Montinari. München 1983, S. 297, diskutiert die Theorie, „dass [...] jener moralischer Hauptbegriff ‚Schuld‘ seine Herkunft aus dem sehr materiellen Begriff ‚Schulden‘ genommen hat“.

40 So wird Soros in einem Artikel in der Süddeutschen Zeitung vom 11.4.2013 (<http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/george-soros-zur-euro-krise-die-schuld-fuer-die-schulden-1.1645930>; Zugriff: 5.3.2015) wiedergegeben.

41 Vgl. hierzu auch, freilich ohne Blick auf die historische Finanzwissenschaft und Kreditpraxen: Flores, Ralph, *The Lost Shadow*, S. 578.

42 Vgl. hierzu Vf.: „Warum Frauen mit dem Teufel schlafen, Männer hingegen mit ihm Verträge abschließen wollen. Diabolische Figurenlehre in Harsdörffers ‚Schau-Plätzen‘“. Auch Loeb,

Schlemihl möglich, zu Gott zurückzukehren, nämlich dadurch, dass er, wie in den Teufelsexempeln in der Frühen Neuzeit, den Namen Gottes mehr oder weniger zufällig ausruft („Wo ist er [John]? *bei Gott*, ich will es wissen!“; PS 1814, 78; Herv. MB)<sup>43</sup> und kraft dieses nun aufgerufenen Namens den Teufel vertreiben kann, manifest in den Worten: „So beschwör’ ich Dich *im Namen Gottes*, Entsetzlicher! hebe Dich von dannen und lasse Dich nie wieder vor meinen Augen blicken!“ (PS 1814, 79; Herv. MB). Im Gegenzug kommt Schlemihl wieder in den Genuss der Möglichkeit einer moralischen, freilich nicht finanziellen Kreditfähigkeit (denn auch danach ist er „ohne Schatten“, PS 1814, 80).

## 6. Himmlische und literarische Verschwendung

Nun wäre es bei einem adligen Vermittler der Geschichte wie Chamisso (Schlemihl hat ihn zum „Bewahrer“ seiner Geschichte, die er ihm in Form eines „Heft[s]“ überlassen hatte, „erkoren“; Herausgeber ist jedoch der ebenfalls adlige Fouqué, wie das Titelblatt deutlich macht, PS 1814, 11; 96)<sup>44</sup> mehr als verwunderlich, wenn es bei der bisher rekonstruierten Abwertung der adligen ökonomischen Strategie der reinen Verausgabung bliebe. Und in der Tat wird Peter Schlemihl, nach seiner Rückwendung zur irdischen und himmlischen Bonität, keineswegs ein protestantischer Leistungsethiker<sup>45</sup> und Kaufmann mit wachsendem Investitionsvolumen.

Nur ganz zu Beginn erwägt er, auf eine investitionsbasierte Handlungsweise umzusteigen und tatsächlich im bürgerlichen Sinne zu wirtschaften, und dies, wenn auch eventuell nur metaphorisch, ganz an deren Grundstock, nämlich in der Landwirtschaft: „Ich raftete mich auf, um ohne Zögern mit flüchtigem Überblick Besitz von dem Felde zu nehmen, wo ich künftig ärnten wollte“ (PS 1814, 86).

Aber im weiteren Verlauf der Novelle werden diese Pläne nicht umgesetzt. Vielmehr ist es so, dass Peter Schlemihl, nachdem er Fortunati Glückssäckel abgeschworen hat, ein zweites Instrument in Besitz nimmt, das eine verdächtige Nähe zu diesen aufweist, weil es der gleichen sagenhaften Tradition entstammt:

Ernst: „Symbol und Wirklichkeit des Schattens in Chamissos ‚Peter Schlemihl‘“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* N. F. 15 (1965), S. 398 ff. 405, argumentiert in diese Richtung, allerdings ohne historische Bezüge.

43 Vgl. zu diesem Motiv in der Frühen Neuzeit Vf.: *Nachfolge Christi/Nachahmung der Natur*, S. 248 f. Vergleiche zur genannten Passage bei Chamisso auch Flores, Ralph, *The Lost Shadow*, S. 582.

44 Siehe das Titelblatt zur Erstausgabe in PS 1814, S. 5.

45 Hierzu Weber, Max: „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Band I. Tübingen 1978, S. 1 ff.

Die Rede ist von den „Siebenmeilenstiefel[n]“, mit denen Schlemihl von nun an reist (PS 1814, 85).

Kurzer Exkurs zu den Quellen: Das Motiv von Fortunati Glücksäckel entnimmt Chamisso dem Volksbuch *Fortunatus* von 1509, das ihm freilich in der Form eines Jahrmarktsdrucks aus dem 18. Jahrhundert vorliegt.<sup>46</sup> Bereits im Jahre 1806 hatte er auf dieser Grundlage, lange vor Tiecks *Fortunat* (1815/1816), ein Dramenfragment mit dem Titel *Fortunati Glücksäckel und Wunschhütlein* verfasst.<sup>47</sup> Wie der Titel schon sagt, geht es dabei nicht nur um ein „Säckel“, dem sich unbegrenzt Gold nehmen lässt, sondern auch um ein „Hütlein“, „das, auf leichten Wunsches Flügel, / Schnell durch des Raumes Grenzen trägt den Mann“ (SW I, 73). Die im *Schlemihl* zitierten Siebenmeilenstiefel, deren Ursprung im Däumlings-Märchen (*Le petit poucet*) liegt, das sich in Charles Perraults *Histoires ou contes du temps passé* bzw. *Contes de ma Mère l'Oye* von 1697 findet und von Tieck im Jahr 1811 unter dem Titel *Leben und Taten des kleinen Thomas, genannt Däumchen* dramatisiert wurde,<sup>48</sup> sind, wenn man so will, eine Variante des Hütleins, da es sich bei diesem wie bei den „Zauberstiefeln“<sup>49</sup> um eine im wahrsten Sinne des Wortes sagenhaft schnelle Ortsveränderung handelt. Die Siebenmeilenstiefel sind also schon aus der Tradition heraus, aber auch der Sache nach das, wenn auch leicht variierte, Pendant zu Fortunati Glückssäckel: Meilen- statt Geldvermehrung.<sup>50</sup> Allerdings muss man hinzufügen, dass die Wirkung der Siebenmeilenstiefel im *Schlemihl* durch „Hemmschuhe“ (PS 1814, 89) abgemildert wird. Es kommt also zu einer Depotenzierung des fantastischen und vielleicht noch immer teuflischen Instrumentariums.

46 Vgl. die Anmerkungen des Herausgebers Hoffmann in SW I, 787f.

47 Vgl. zum Fortunatus-Stoff und seiner Renaissance in der Romantik allgemein: Hörisch, Jochen, *Schlemihls Schatten – Schatten Nietzsches*, S. 16f., und speziell bei Chamisso: Wambach, Annemarie: „Fortunati Wunschhütlein und Glückssäckel“ in neuem Gewand. Adelbert von Chamisso's ‚Peter Schlemihl‘, in: *The German Quarterly* 67 (1994), S. 173ff.

48 Die Gebrüder Grimm erwägen noch 1810 (in ihrer handschriftlichen Sammlung der Kindermärchen von 1810, die sie Brentano zur Verfügung stellen), den „Däumling“ oder „petit poucet“ (Grimm, Jakob und Wilhelm: *Kinder- und Hausmärchen. Die handschriftliche Urfassung von 1810*. Hg. von Heinz Rölleke. Stuttgart 2007, S. 27) in ihre Sammlung aufzunehmen. Tatsächlich veröffentlichen sie jedoch später nur Varianten dieses Sujets: „Däumstick“ und „Daumerlings Wanderschaft“, in denen die Siebenmeilenstiefel nicht vorkommen (*Kinder und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Original Anmerkungen der Brüder Grimm*. Hg. von Heinz Rölleke. Stuttgart 1980, Band I, S. 197; 221).

49 Tieck, Ludwig: „Leben und Taten des kleinen Thomas, genannt Däumchen“, in: Ders.: *Schriften* in zwölf Bänden. Band V. Hg. von Uwe Schweikert. Frankfurt a. M. 1986, S. 751.

50 Vgl. zum Zusammenhang der beiden Motive auch Arendt, Dieter: „Peter Schlemihl und Erasmus Spikher. Globetrotter einer verzweifelten Romantik oder Das „Selbst“ am „Haken“ des Herrn Dapertutto“, in: *Die Globalisierung im Spiegel der Reiseliteratur*. Hg. von Ernst-Ulrich Pinkert. Kopenhagen 2000, S. 62ff., hier S. 69.

Mit diesen Siebenmeilenstiefeln reist nun der Protagonist der Erzählung durch die ganze Welt.<sup>51</sup> Sein Restgold verwendend, sucht er nach neuen Betätigungsfeldern. Eines davon wird zumindest angedeutet, nämlich das karitative. Dieses lernt er während seiner Krankheit kennen: „Ich genas unerkant im Schlemihlio, und erfuhr noch mehr, ich war in Bendel's Vaterstadt, wo er aus dem Überrest meines sonst nicht gesegneten Goldes dieses Hospitium, wo Unglückliche mich segneten, unter meinem Namen gestiftet hatte“ (PS 1814, 93). Es ist jedoch nicht Peter Schlemihl selbst, sondern Bendel, der das Krankenhaus „gestiftet hatte“. Außerdem gilt im frühen 19. Jahrhundert die karitative Tätigkeit als unökonomisch, auch und besonders im Hinblick auf ihr Ziel, nämlich den Armen zu helfen. Bei Hegel heißt es zum Beispiel, auf James Stuart bezugnehmend, dass sogar Luxus die „sittlichere“ und vor allem gesamtwirtschaftlich positive Verwendung von Kapital gegenüber der karitativen Gabe darstellt,<sup>52</sup> weil hier Produktions- und Geldzirkulation angekurbelt würden, während die Spende zu keiner Form der Belebung volkswirtschaftlicher Aktivitäten führe.

Aber wie gesagt, es ist ja auch Bendel, der diesen Weg einschlägt, nicht Peter Schlemihl selbst. Letzterer verwendet sein Restgeld für einen ganz anderen Weg, der in unmittelbarem Zusammenhang mit den Siebenmeilenstiefeln steht: „und ich fing sogleich als privatisirender Gelehrter meine neue Lebensweise an“ (PS 1814, 89). Was damit genau gemeint ist, wird im Folgenden erklärt, wenn Peter Schlemihl eine Art von Rückblick auf sein Leben hält: „Ich habe, so weit meine Stiefel gereicht, die Erde, ihre Gestaltung, ihre Höhen, ihre Temperatur, ihre Atmosphäre in ihrem Wechsel, die Erscheinungen ihrer magnetischen Kraft, das Leben auf ihr, besonders im Pflanzenreiche, gründlicher kennen gelernt, als vor mir irgend ein Mensch“ (PS 1814, 95). Schlemihl wird also, wie Alexander von Humboldt und Chamisso selbst, ein dezidiert empirischer Naturwissenschaftler ohne „naturphilosophisch[en] [...] Kram“ (SW II, 67), der mit seiner Forschungsreise die seines Autors vorwegnimmt.<sup>53</sup>

51 Vgl. zur Reiseroute und deren geographischen Grundlagen: Immer, Nikolas; Glaubrecht, Matthias, *Peter Schlemihl als Naturforscher*, S. 139ff.

52 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Philosophie des Rechts*. Hg. von Emil Angehrn, Martin Bondeli, Hoo Nam Seelmann. Hamburg 2000, S. 120. Vgl. hierzu auch Priddat, Birger P.: *Theoriegeschichte der Wirtschaft*. München 2002, S. 41 f.

53 Vgl. hierzu Swales, Martin: „Mundane Magic. Some Observations on Chamisso's ‚Peter Schlemihl‘“, in: *Forum for Modern Language Studies* 12 (1976), S. 250ff., hier S. 261 f.; Pavlyshyn, Marko: „Gold, Guilt and Scholarship“, in: *The German Quarterly* 55 (1982), S. 49ff., hier S. 52f.; Walach, Dagmar: „Adelbert von Chamisso: ‚Peter Schlemihls wundersame Geschichte‘“ (1814), in: *Romane und Erzählungen der deutschen Romantik. Neue Interpretationen*. Hg. von Paul Michael Lützeler. Stuttgart 1981, S. 285ff., hier S. 294. Zu Chamisso's naturwissenschaftlich-empirischer ‚Wende‘ 1812 und zu seiner Weltreise 1815–1818 vgl. die Ausführungen des Herausgebers Hoffmann in SW II, S. 674ff.; 684f.; Blamberger, Günter:

Nun erinnert die so beschriebene neue Lebensweise nur durch den „Fleiß“ (PS 1814, 86) an die des smithschen Kaufmanns; ansonsten bleibt es bei der Verschwendung. Denn auch in seinem neuen Betätigungsfeld arbeitet Peter Schlemihl nicht so, dass er etwas produziert, was – zumindest materiellen – Gewinn bringt und er so eine bestehende Produktion fortführen und vergrößern (und mithin an der materiellen Förderung des Gemeinwesens mitarbeiten) kann. Durch diesen Reflex auf die Abhängigkeit von Geldgebern, die für wissenschaftliche Expeditionen dieser Zeit galt, darauf hat Pavlyshyn eindringlich hingewiesen,<sup>54</sup> wird deutlich, dass wir es nach wie vor mit einem reinen Ausgabemodell zu tun haben.

Und dennoch gilt das, was Schlemihl macht, zumindest in der Logik der Geschichte, als Folge seiner Buße und mithin als Abkehr von seiner teuflisch-ökonomischen Lebensweise. Das klingt nach einem Widerspruch. Wir müssen uns aber vor Augen halten, dass es einen Vermittler gibt, der an der Ausgrenzung Peter Schlemihls nicht teilnimmt und ihm von Anfang an eine hohe Form von Sympathie entgegenbringt – und das ist der Bewahrer der Geschichte ‚Adelbert von Chamisso‘: „ich hatte ihn lieb“ (PS 1814, 11).

Das gilt auch umgekehrt, zum Beispiel wenn man berücksichtigt, dass Peter Schlemihl in einem Traum nicht nur Mina, nicht nur Bendel, sondern auch seinen „liebe[n] Chamisso“ (PS 1814, 23) erscheinen lässt: „es hatte aber Keiner einen Schatten, und was seltsamer ist, es sah nicht übel aus“ (PS 1814, 80). Für Peter Schlemihl gehört also auch ‚Chamisso‘ in seine Gruppe der Schattenlosen; eine Kategorie, die, wie Schlemihl deutlich macht, zumindest aus ästhetischer Perspektive, nicht nur negativ zu beurteilen ist.

Genau dieser Perspektivenwechsel, also von der moralischen zur ästhetischen Ebene, ist es auch, der ‚Chamisso‘ Schlemihl positiv, ja freundschaftlich, ja beinahe identifizierend betrachten lässt. Denn das, was Schlemihl nach seiner moralischen Wende, die aber wie gesagt nicht zur bürgerlichen Geschäftstätigkeit führt, tut, ist dem, was der fiktive Vermittler des Textes mit Namen ‚Chamisso‘ (wie auch der reale Chamisso)<sup>55</sup> macht, sehr ähnlich. Wie, ich habe es oben bereits zitiert, Schlemihl die Natur erforscht („die Erde, ihre Gestaltung, ihre Höhlen, ihre Temperatur, ihre Atmosphäre in Ihrem Wechsel, die Erscheinungen

ihrer magnetischen Kraft“ et cetera et cetera), dabei „gelehrte Werk[e]“ (ebd.), die sich jedoch bei näherem Hinsehen als literarische erweisen („Tieckius, De rebus gestis Pollicis“; also Tiecks oben genanntes Däumchen-Drama), liest und schreibt („Meine Historia stirpium plantarum utriusque orbis“, PS 1814, 96), so macht es auch ‚Chamisso‘ – und zwar als Vorbild von Schlemihl, auch hier in einem Traum:

Da träumt' es mir von Dir, es ward mir, als stünde ich hinter der Glastür Deines kleinen Zimmers, und sähe Dich von da an Deinem Arbeitstische zwischen einem Skelet und einem Bunde getrockneter Pflanzen sitzen, vor Dir waren Haller, Humboldt und Linné aufgeschlagen, auf Deinem Sopha lagen ein Band Göthe und der Zauberring, ich betrachtete Dich lange, und jedes Ding in Deiner Stube, und dann Dich wieder, Du rührtest Dich aber nicht, Du hattest auch nicht Athem, du warst todt (PS 1814, 24).

Stellen wir die Todesfantasie ein wenig zurück und beginnen bei den Gemeinsamkeiten der beiden Passagen: In beiden Fällen wird eine Tätigkeit eines privatisierenden Gelehrten beschrieben, der naturwissenschaftliche Studien betreibt und diese Studien in literarische, rezeptiv wie produktiv, übergehen lässt. Diese Gemeinsamkeit ist alles andere als ein Zufall. Der Erzähler Peter Schlemihl beschreibt anhand seines Traums eine Situation, die seinem eigenen Zustand derzeit – er ist zu diesem Zeitpunkt noch weit von seiner moralischen Wende entfernt – zuwiderläuft. In dem Augenblick aber, da er sich vom teuflischen Kredit des Grauens lossagt, ist es ihm möglich, diesen Zustand einzuholen. Dass Chamisso in diesem Traum als tot beschrieben wird, macht deutlich, dass dessen Position als vakant beschrieben wird und mithin von Peter Schlemihl später eingenommen werden kann.

Nun bleibt die Frage, warum, wenn auch implizit, zuerst in der Erzählung die deutsche Adaptation der Nationalökonomie als Gegenmodell zum Teufelspakt bzw. dessen ökonomischer Vorform angeboten, aber dann eben gerade nicht ergriffen wird. Denn das Modell, das Schlemihl von Chamisso übernimmt, ist, wie oben beschrieben, zwar keines, das moralisch wie ökonomisch verwerflich ist (und in der Novelle verworfen wird), aber es besitzt doch einige Ähnlichkeiten mit dem ursprünglich teuflischen Modell: Man denke an den fantastischen Ausgangspunkt (Glücksäckerl/Siebenmeilenstiefel) und die verschwenderische, nicht auf Investition und Re-Investition angelegte Arbeitstätigkeit.

Aber vielleicht ist das ja gerade die metaphysische Pointe dieser Novelle: Beschrieben wird nicht ein einfacher, sondern ein zweifacher Paradigmenwechsel. Peter Schlemihl lernt erstens, dass das genaue Gegenteil zur irdischen und himmlischen Ökonomie, also die Logik von unendlichem Kredit und Bankrott, ins moralische Nichts führt. Er lernt aber auch, zweitens, und zwar nicht zuletzt durch die Sympathie seines Vermittlers, dass man deswegen nicht

„Ein anderer ist nun der wirkliche Anfang“. Die Weltreisenden Peter Schlemihl und Adelbert von Chamisso“, in: *Hermeneutik – Hermeneutik. Literarische und geisteswissenschaftliche Beiträge zu Ehren von Peter Horst Neumann*. Hg. von Holger Helbig. Würzburg 1996, S. 109ff., hier S. 114ff.; ansatzweise auch Fink, Gonthier-Louis, *Peter Schlemihl et la tradition du conte romantique*, S. 49; Weiß, Gernot: „Südseeträume. Schlemihls Suche nach dem Glück“, in: *Aurora* 56 (1996), S. 111ff., hier S. 112f.

54 Vgl. Pavlyshyn, Marko, „Gold, Guilt and scholarship“, S. 58ff.

55 Keinesfalls sollte man die beiden jedoch vermischen, wie dies z. B. Treichel, Hans-Ulrich, *Der Schatten des Verschwindens*, S. 43, tut.

einer protestantischen Leistungs-Ethik verfallen muss, innerhalb deren „Luxus“ als absolut „verwerflich“ klassifiziert wird.<sup>56</sup>

Es gibt, wie er erfährt, einen dritten Weg, der das adlige Modell des Luxus, der Verschwendung, ja sogar das der moralischen Versuchung integrieren kann, ohne sich gleich dem himmlischen Gerichtsurteil aussetzen zu müssen, nämlich – und hier kommen wir zu einer Selbstreflexion des literarischen Textes – wenn die Angebote des Teufels erstens nur depotenziert angenommen und zweitens literarisch eingesetzt werden.<sup>57</sup> Denn nur mit den Mitteln des bürgerlichen Kreditwesens und der bürgerlichen Leistungsethik lässt sich weder auf der Gegenstandsebene noch auf der der Verfahrensweise romantische Literatur herstellen.

Romantische Literatur ist vielmehr, wie Schlemihl am Ende erfährt, zumindest wenn man in der Lage ist, einen stylus luxurians zu führen bzw. literarisch zu luxurieren,<sup>58</sup> verwandt mit einer Ökonomie der Verschwendung. Und vor allem bedarf es zu ihrer Herstellung ein wenig der Zauberei. Es muss nicht unbedingt ein Teufelspakt, nicht die bedingungslose Geldvermehrung in Papiergeld und Krieganleihen sein. Aber die Mittel, insbesondere die der Täuschung von Augen und Fantasie, sind grundsätzlich die richtigen. Denn eine „wundersame Geschichte“, wie der Schlemihl im Untertitel genannt wird, wird gerade nicht auf der Basis reiner Kreditwürdigkeit oder Glaubwürdigkeit geschrieben. Zwar ist sie nicht, wie Thomas Mann treffend bemerkt hat, „wunderbar im Sinne des Außernatürlichen“, aber doch zugleich weit vom „Realistisch[en]“ entfernt.<sup>59</sup> Kurz gesagt: Romantische Literatur zur verfertigen, ist eine Gratwanderung zwischen der moralischen Ökonomie des Himmels und der Verschwendung geistiger Mittel in der Hölle.

## Literatur

- Arendt, Dieter: „Peter Schlemihl und Erasmus Spikher. Globetrotter einer verzweifelten Romantik oder Das „Selbst“ am „Haken“ des Herrn Dapertutto“, in: *Die Globalisierung im Spiegel der Reiseliteratur*. Hg. von Ernst-Ulrich Pinkert. Kopenhagen 2000, S. 62–76.
- Bergengruen, Maximilian: „Das neue Recht und der neue Körper. Wagners ‚Kindermörderin‘ zwischen Anthropologie und Rechtstheorie“, in: *Die Grenzen des Menschen*.

56 Weber, Max, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Band I, S. 167.

57 Vgl. zu dieser frühneuzeitlichen Tradition am Beispiel des Simplicissimus Teutsch: Vf.: *Nachfolge Christi/Nachahmung der Natur*, S. 235 ff.

58 Vgl. hierzu: Vf., Weder, Christine, „Einleitung“, in: *Luxus. Die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne*, S. 25 f.

59 Mann, Thomas, Chamisso, S. 48.

- Anthropologie und Ästhetik um 1800*. Hg. von dems., Roland Borgards, Johannes Lehmann. Würzburg 2001, S. 37–59.
- Ders.: *Nachfolge Christi/Nachahmung der Natur. Himmlische und natürliche Magie bei Paracelsus, im Paracelsismus und in der Barockliteratur* (Scheffler, Zesen, Grimmelshausen). Hamburg 2007.
- Ders.; Weder, Christine: „Einleitung“, in: *Luxus. Die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne*. Hg. von Maximilian Bergengruen und Christine Weder. Göttingen 2011, S. 7–34.
- Ders.: „Ökonomisches Wagnis/Literarisches Risiko. Zu den Paradoxien des Kapitalerwerbs im Poetischen Realismus“, in: *Literatur als Wagnis, Literature as a Risk*. Hg. von Monika Schmitz-Emans et al. DFG-Symposion 2011. Berlin u. a. 2013, S. 208–238.
- Ders.: „Warum Frauen mit dem Teufel schlafen, Männer hingegen mit ihm Verträge abschließen wollen. Diabolische Figurenlehre in Harsdörffers ‚Schau-Plätzen‘“, in: *Dynamische Figuren. Gestalten der Zeit im Barock*. Hg. von Joel B. Lande, Robert Suter. Freiburg i. Brsg. 2013, S. 77–100.
- Ders.: „Dämonomanie. Verfolgungswahn, Magnetismus und Vererbung in E.T.A. Hoffmanns ‚Der Sandmann‘“, in: *Das Dämonische. Schicksale einer Kategorie der Zweideutigkeit nach Goethe*. Hg. von Lars Friedrich, Eva Geulen, Kirk Wetters. Paderborn 2014, S. 145–172.
- Blamberger, Günter: „„Ein anderer ist nun der wirkliche Anfang“. Die Weltreisenden Peter Schlemihl und Adelbert von Chamisso“, in: *Hermenautik – Hermeneutik. Literarische und geisteswissenschaftliche Beiträge zu Ehren von Peter Horst Neumann*. Hg. von Holger Helbig. Würzburg 1996, S. 109–117.
- Born, Erich: „Geld und Währungen im 19. Jahrhundert“, in: *Europäische Bankengeschichte*. Hg. von Hans Pohl. Frankfurt a. M. 1993, S. 177–195.
- Brand, Harm-Hinrich: „Der Österreichische ‚Staatsbankrott‘ von 1811“, in: *Staatsfinanzen, Staatsverschuldung, Staatsbankrotte in der europäischen Staaten- und Rechtsgeschichte*. Hg. von Gerhard Lingelbach. Köln u. a. 2000, S. 55–66.
- Brand, Jürgen: „Die Assignaten oder: der revolutionäre Bankrott“, in: *Staatsfinanzen, Staatsverschuldung, Staatsbankrotte in der europäischen Staaten- und Rechtsgeschichte*. Hg. von Gerhard Lingelbach. Köln u. a. 2000, S. 39–54.
- Brandl, Edmund: *Emanzipation gegen Anthropomorphismus. Der literarisch bedingte Wandel der goethezeitlichen Bildungsgeschichte*. Frankfurt a. M. 1995.
- Braun, Peter: „Reiseschatten. ‚Peter Schlemihls wundersame Geschichte‘ von Adelbert von Chamisso“, in: *Schwellentexte der Weltliteratur*. Hg. von Reingard M. Nischik, Caroline Rosenthal. Konstanz, S. 143–164.
- Breithaupt, Fritz: „Urszenen der Ökonomie. Von Peter Schlemihl zur Philosophie des Geldes“, in: *Singularitäten. Literatur – Wissenschaft – Verantwortung*. Hg. von Marianne Schuller, Elisabeth Strowick. Freiburg i. Brsg. 2001, S. 185–205.
- Brüggemann, Heinz: „Peter Schlemihls wundersame Geschichte der Wahrnehmung. Über Adelbert von Chamissos literarische Analyse visueller Modernität“, in: *Bild und Schrift in der Romantik*. Hg. von Gerhard Neumann. Würzburg 1999, S. 143–188.
- Büsch, Johann Georg: *Abhandlung von dem Geldumlauf*. Hamburg und Kiel <sup>2</sup>1800.
- Chamisso, Adelbert von: *Sämtliche Werke in zwei Bänden*. Hg. von Volker Hoffmann. München 1975.

- Ders.: *Peter Schlemihl's wundersame Geschichte*. Hg. von Joseph Kiermeier-Debre. München 1999.
- Clemens, Gabriele B.; Reupke, Daniel: „Kreditvergabe im 19. Jahrhundert zwischen privaten Netzwerken und institutioneller Geldleihe“, in: *Schuldenlast und Schuldenwert. Kreditnetzwerke in der europäischen Geschichte 1300–1900*. Hg. von Ders. Trier 2008, S. 211–238.
- Fink, Gonther-Louis: „Peter Schlemihl et la tradition du conte romantique“, in: *Recherches Germaniques* 12 (1982), S. 24–54.
- Flores, Ralph: „The Lost Shadow of Peter Schlemihl“, in: *The German Quaterly* 47 (1974), S. 567–584.
- Foucault, Michel: *Das Leben der infamen Menschen*. Übers. von Walter Seittler. Berlin 2001.
- Freund, Winfried: *Adelbert von Chamisso: ‚Peter Schlemihl‘. Geld und Geist. Ein bürgerlicher Bewußtseinsspiegel. Entstehung – Rezeption – Didaktik*. Paderborn u. a. 1980.
- Goethe, Johann Wolfgang: „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, in: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Vierzig Bände. Abt. I. Band IX., Hg. von Wilhelm Voßkamp, Herbert Jaumann unter Mitwirkung von Almuth Voßkamp. Frankfurt a. M. 1992.
- Ders.: *Faust*. Hg. von Albrecht Schöne. 2 Bde. Frankfurt a. M. 2003.
- Grimm, Jakob und Wilhelm: *Kinder- und Hausmärchen. Die handschriftliche Urfassung von 1810*. Hg. von Heinz Rölleke. Stuttgart 2007.
- Dies.: *Kinder und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand mit den Original Anmerkungen der Brüder Grimm*. Hg. von Heinz Rölleke. Stuttgart 1980.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Vorlesungen über die Philosophie des Rechts*. Hg. von Emil Angehrn, Martin Bondeli, Hoo Nam Seelmann. Hamburg 2000.
- Herdman, John: „Terror, Pursuit and Shadows“, in: Ders.: *The Double in Nineteenth-Century Fiction*. Basingstoke 1990, S. 21–46.
- Hoffmann, Ernst Fedor: „Spiegelbild und Schatten. Zur Behandlung ähnlicher Motive bei Brentano, Hoffmann und Chamisso“, in: *Lebendige Form. Interpretationen zur deutschen Literatur. Festschrift für Heinrich E. K. Henel*. Hg. von Jeffrey L. Sammons, Ernst Schürer. München 1970, S. 167–188.
- Hörisch, Jochen: „Schlemihls Schatten – Schatten Nietzsches. Eine romantische Apologie des Sekundären“, in: *Athenäum* 5 (1995), S. 11–42.
- Immer, Nikolas; Glaubrecht, Matthias: „Peter Schlemihl als Naturforscher. Das zehnte Kapitel von Chamissos Märchenerzählung in editionsphilologischer und wissenschaftshistorischer Perspektive“, in: *Editio* 26 (2012), S. 123–144.
- Kant, Immanuel: „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“, in: *Werkausgabe in zwölf Bänden*. Band XII. Hg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M. 1978.
- Keller, Gottfried: „Vorrede zu ‚Die Leute von Seldwyla‘. Zweiter Band“, in: Ders.: *Sämtliche Werke in sieben Bänden. Band IV: Die Leute von Seldwyla*. Hg. von Thomas Böning. Frankfurt a. M. 1989.
- Kuzniar, Alice A.: „‚Spurlos ... verschwunden‘. ‚Peter Schlemihl‘ und sein Schatten als der verschobene Signifikant“, in: *Aurora* 45 (1985), S. 189–204.
- Liedtke, Rainer: *N M Rothschild & Sons. Kommunikationswege im europäischen Bankwesen im 19. Jahrhundert*. Köln 2006.
- Loeb, Ernst: „Symbol und Wirklichkeit des Schattens in Chamissos ‚Peter Schlemihl‘“, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* N. F. 15 (1965), S. 398–408.

- Lommel, Michael: „Peter Schlemihl und die Medien des Schattens“, in: *Athenäum* 17 (2007), S. 33–50.
- Mann, Thomas: „Chamisso“, in: Ders.: *Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Band IX: Reden und Aufsätze*. Frankfurt a. M. 1960.
- Muldrew, Craig: *Economy of Obligation. The Culture of Credit and Social Relations in Early Modern England*. Basingstoke 1998.
- Nebenius, Carl Friedrich: *Der öffentliche Kredit. Dargestellt in der Geschichte und in den Folgen der Finanzoperationen der großen europäischen Staaten seit Herstellung des allgemeinen Land- und Seefriedens, ihrer Maßregeln zur Begründung oder Befestigung öffentlicher Creditanstalten, und der Begebenheiten in der Handelswelt, deren Wirkung damit zusammen getroffen*. Karlsruhe 1820.
- Neubauer, Wolfgang: „Zum Schatten-Problem bei Adelbert von Chamisso oder zur Nicht-Interpretierbarkeit von ‚Peter Schlemihls wundersamer Geschichte‘“, in: *Literatur für Leser*. Hg. von Harald Weinreich. München 1986, S. 24–34.
- Nietzsche, Friedrich: „Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift“, in: Ders.: *Kritische Studienausgabe*. Band V. Hg. von Giorgio Colli, Mazzino Montinari. München 1983.
- Pavlyshyn, Marko: „Gold, Guilt and scholarship“, in: *The German Quarterly* 55 (1982), S. 49–63.
- Pohl, Hans: „Banken und Bankgeschäfte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“, in: *Europäische Bankengeschichte*. Hg. von Hans Pohl. Frankfurt a. M. 1993, S. 196–217.
- Ders.; Jachmich, Gabriele: „Einführung“, in: *Europäische Bankengeschichte*. Hg. von Hans Pohl. Frankfurt a. M. 1993, S. 13–30.
- Priddat, Birger P.: *Produktive Kraft, sittliche Ordnung und geistige Macht. Denkstile der deutschen Nationalökonomie im 18. und 19. Jahrhundert*. Marburg 1998, S. 65–78.
- Priddat, Birger P.: *Theoriegeschichte der Wirtschaft*. München 2002.
- Renner, Rolf Günter: „Schrift der Natur und Zeichen des Selbst. ‚Peter Schlemihls wundersame Geschichte‘ im Zusammenhang von Chamissos Texten“, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 65 (1991), S. 653–673.
- Roscher, Wilhelm: *System der Volkswirtschaft. Ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende. Band II: Nationalökonomie des Ackerbaues und der verwandten Urproduktionen*. Stuttgart 1860.
- Schiller, Friedrich: „Verbrecher aus verlorener Ehre“, in: Ders.: *Werke. Nationalausgabe*. Band XVI. Hg. von Hans Heinrich Borcherdt. Weimar 1954.
- Schulz, Franz: „Die erzählerische Funktion des Motivs vom verlorenen Schatten in Chamissos ‚Peter Schlemihl‘“, in: *The German Quarterly* 45 (1972), S. 420–442.
- Schwann, Jürgen: *Vom ‚Faust‘ zum ‚Peter Schlemihl‘. Kontinuität und Kohärenz im Werk Adelbert von Chamissos*. Tübingen 1984.
- Smith, Adam: *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. Übers. und hg. von Horst Claus Recktenwald. München 2009.
- Swales, Martin: „Mundane Magic. Some Observations on Chamisso's ‚Peter Schlemihl‘“, in: *Forum for Modern Language Studies* 12 (1976), S. 250–262.
- Tieck, Ludwig: „Leben und Taten des kleinen Thomas, genannt Däumchen“, in: Ders.: *Schriften in zwölf Bänden*. Band V. Hg. von Uwe Schweikert. Frankfurt a. M. 1986.
- Treichel, Hans-Ulrich: „Der Schatten des Verschwindens. Adelbert von Chamisso: ‚Peter Schlemihls wundersame Geschichte‘ (1814)“, in: *Deutsche Novellen. Von der Klassik bis zur Gegenwart*. München 1993, S. 37–45.

- Walach, Dagmar: „Adelbert von Chamisso: ‚Peter Schlemihls wundersame Geschichte‘ (1814)“, in: *Romane und Erzählungen der deutschen Romantik. Neue Interpretationen*. Hg. von Paul Michael Lützerer. Stuttgart 1981, S. 285–301.
- Wambach, Annemarie: „‚Fortunati Wunschhütlein und Glückssäckel‘ in neuem Gewand. Adelbert von Chamissos ‚Peter Schlemihl‘“, in: *The German Quarterly* 67 (1994), S. 173–184.
- Wandel, Eckhard: *Banken und Versicherungen im 19. und 20. Jahrhundert*. München 1998.
- Weber, Georg Michael von: *Über das Baierische Credit- und Schuldenwesen*. Sulzbach 1819.
- Weber, Max: „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. Tübingen 1978.
- Weiß, Gernot: „Südseeräume. Schlemihls Suche nach dem Glück“, in: *Aurora* 56 (1996), S. 111–126.
- White, Ann und John: „The Devil’s Devices in Chamisso’s ‚Peter Schlemihl‘. An Article in Seven-League Boots“, in: *German Life and Letters* 45 (1992), S. 220–225.
- Wiese, Benno von: *Geschichte der deutschen Novelle von Goethe bis Kafka. Interpretationen*. Band I. Düsseldorf 1956.
- Wilpert, Gero von: *Der verlorene Schatten. Varianten eines literarischen Motivs*. Stuttgart 1978.
- Winter, Martin (Hg.): *Staatsbankrott! Bankrotter Staat? Finanzreform und gesellschaftlicher Wandel in Preußen nach 1806*. Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preussischer Kulturbesitz, 12. Mai bis 28. Juni 2006 in Zusammenarbeit mit der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin.
- <http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/george-soros-zur-euro-krise-die-schuld-fuer-die-schulden-1.1645930>; Zugriff: 5. 3. 2015.